

Drei Dimensionen des vollkommenen Lebens... die Länge und die Höhe und die Breite der Stadt sind gleich (Offenbarung 21,16)

Autor(en): **King, Martin Luther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **64 (1970)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-141738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Drei Dimensionen des vollkommenen Lebens . . . die Länge und die Höhe und die Breite der Stadt sind gleich

Offenbarung 21,16

Der verbannte Apostel Johannes war auf der einsamen Insel Patmos fast aller Freiheit beraubt. Nur denken konnte er noch. Und so dachte er über vieles nach; auch über die alte politische Ordnung, ihre Unvollkommenheit und ihre tragische Ungerechtigkeit. Er dachte an das alte Jerusalem mit seiner oberflächlichen Frömmigkeit und seinen gedankenleeren Riten. Doch während er über das Alte nachdachte, das ihn bedrückte, hatte er eine herrliche Vision von etwas Neuem und Grossem. Er sah ein neues, heiliges Jerusalem vom Himmel herabsinken. Das Schönste an dieser himmlischen Stadt war ihre Vollkommenheit, die wie ein neuer Tagesanbruch strahlte, der die Nacht der Unvollkommenheit beendete. Nichts war Stückwerk, nichts einseitig, alles war vollkommen. Um die Stadt zu beschreiben, sagte Johannes: «Die Länge und die Breite und die Höhe sind gleich.» Diese neue Stadt Gottes ist nicht unausgeglichen mit turmhohen Tugenden auf der einen und niederziehenden Lastern auf der anderen Seite. Sie ist vollkommen.

Vielen Menschen ist die Offenbarung ein seltsames und schwer zu deutendes Buch. Oft wird es als zu geheimnisvoll beiseite gelegt. Aber hinter der eigenartigen Sprache des Johannes und seinem apokalyptischen Symbolismus finden wir viele packende und tiefe Wahrheiten. Eine davon wird in unserem Text ausgesprochen. Wenn Johannes die neue Stadt Gottes beschreibt, so schildert er tatsächlich eine ideale Menschheit. Er sagt, um es kurz auszudrücken, dass ein rechtes Leben in jeder Weise vollkommen sein muss.

In unserem persönlichen und gesellschaftlichen Leben herrscht verwirrende Unvollkommenheit und eine erschreckende Einseitigkeit. Nur selten finden wir wirkliche, uneingeschränkte Grösse. Fast jeder Feststellung der Grösse folgt das Wörtchen «aber». «Naeman stand im hohen Ansehen», sagte das Alte Testament, «aber . . .» Dieses Aber drückt etwas Tragisches aus. «Aber er wurde aussätzig.» Wie viele Menschen könnten so beschrieben werden!

Die westliche Zivilisation ist gross. Sie schenkte der Welt die wunderbaren Erkenntnisse der Renaissance, das frohe Donnern und das zarte Seufzen in Händels «Halleluja», die majestätische Grösse Beethovens, die herrlichen Melodien Bachs. Sie bescherte der Welt die industrielle Revolution und die ersten Schritte der Menschheit auf dem Weg zum materiellen Überfluss. Die westliche Zivilisation ist gross, aber . . . Dieses Aber erinnert uns an die Ungerechtigkeiten und das Übel des Kolonialismus und an eine Zivilisation, die zuließ, dass materielles Interesse seinem geistigen Sinn vorangestellt war.

Die Vereinigten Staaten sind eine grosse Macht. Sie haben der Welt mit der Unabhängigkeitserklärung das schönste Dokument der Menschenwürde geschenkt, das jemals als Grundlage einer Gesellschaftsordnung niedergelegt wurde. Amerika hat Brücken geschaffen, die weite Seen überspannen, und

Wolkenkratzer, die in den Himmel ragen. Durch die Gebrüder Wright hat Amerika der Welt das Flugzeug geschenkt und es der Menschheit ermöglicht, Entfernungen und Zeit zusammenschrumpfen zu lassen. Durch seine medizinische Forschung hat es viele Krankheiten geheilt und das Menschenleben verlängert. Die Vereinigten Staaten von Amerika sind gross, aber . . . Dieses Aber ist ein Kommentar zu mehr als zweihundert Jahren der Sklaverei, ein Hinweis auf zwanzig Millionen Neger, denen «Leben, Freiheit und das Streben nach Glück» versagt wurden. Dieses Aber erinnert an einen praktischen Materialismus, der sich oft mehr um die Dinge als um die Werte kümmert.

So folgt fast jeder Feststellung der Grösse ein Aber, das diese Grösse zu Stückwerk werden lässt. Viele unserer grossen Zivilisationen sind nur auf Teilgebieten gross. Viele unserer grossen Männer sind nur in einer gewissen Weise gross, in einer anderen aber klein und beschämend niedrig.

Das Leben sollte aber in jeder Weise vollkommen sein. Jedes vollkommene Leben umfasst die drei Dimensionen, die in unserem Text aufgezählt werden: Länge, Breite und Höhe. Die Länge des Lebens ist der auf eigene Wünsche gerichtete innere Antrieb, die Sorge um das eigene Wohlergehen und die eigene Leistung. Die Breite des Lebens ist die nach aussen gerichtete Sorge um das Wohlergehen anderer. Die Höhe des Lebens ist das Hinaufstreben zu Gott. Im günstigen Fall ist das Leben ein gleichseitiges Dreieck. Im einen Winkel liegt das eigene Ich, im anderen der Mitmensch, und an der Spitze steht Gott. Ohne sorgfältige Entwicklung aller drei Teile dieses Dreiecks kann kein Leben vollkommen sein.

Wir wollen uns zuerst mit der Länge des Lebens beschäftigen, mit dem Bestreben des Menschen, seine eigenen inneren Kräfte zu entwickeln. Sie ist gewissermassen die selbststüchtige Dimension des Lebens. Es gibt einen natürlichen und gesunden Eigennutz. Der Rabbiner Joshua Liebman wies in einem interessanten Kapitel seines Buches «Seelenfrieden» darauf hin, dass wir uns selbst lieben müssen, ehe wir unseren Nächsten richtig lieben können. Viele Menschen verfallen seelischem Fatalismus, weil sie sich selbst nicht auf die richtige Weise lieben. Jeder Mensch muss sich um sich selbst sorgen und versuchen, seinen eigenen Lebensauftrag zu finden. Gott hat jedem gesunden Menschen die Fähigkeit verliehen, etwas zu erreichen. Gewiss ist der eine reicher begabt als der andere. Aber keinen Menschen hat Gott ohne alle Talente gelassen. Schöpferische Kräfte sind in jedem von uns verborgen. Wir haben die Pflicht, sie zu entdecken und zu entfalten.

Wenn jemand gefunden hat, wozu er geschaffen ist, sollte er alle seine Kräfte einsetzen, seine Möglichkeiten zu nutzen. Er sollte versuchen, irgend etwas so gut zu machen, dass niemand es besser machen kann. Er sollte es so tun, als habe ihn der allmächtige Gott eigens zu diesem Zweck gerade in diesem Augenblick der Geschichte gerufen. Ohne Sendungsbewusstsein und Entschlossenheit leistet niemand der Menschheit einen grossen Dienst. Ohne diesen mächtigen inneren Trieb verwirklicht niemand seine wahren Möglichkeiten.

Wir alle sind aufgerufen, unermüdlich zu arbeiten, um ein vollendetes

Lebenswerk zu schaffen. Nicht jeder Mensch ist zu Höherem berufen, nur wenige erreichen Grosses in Kunst und Wissenschaft. Viele sind berufen, in den Fabriken, auf den Feldern und Strassen zu schaffen. Aber keine Arbeit ist unbedeutend. Jede Arbeit zum Nutzen der Menschheit hat ihre Würde und Wichtigkeit, und jede sollte mit dem steten Streben nach Vollkommenheit getan werden. Wenn jemand Strassenfeger ist, dann soll er seine Strassen so fegen, wie Michelangelo sein Bilder malte, wie Beethoven seine Musik komponierte, wie Shakespeare seine Werke schrieb. Er sollte seine Strasse so fegen, dass jeder Vorübergehende sagt: «Hier hat ein grosser Strassenfeger gearbeitet, und er hat seine Sache gut gemacht.» Das meinte Douglas Mallock mit den Worten: «Kannst du kein Baum auf dem Berg sein, so sei ein Gebüsch im Tal, aber sei das beste Gebüsch weit und breit. Kannst du nicht Strasse sein, so sei Pfad, kannst du nicht Sonne sein, so sei ein Stern. Nicht an der Grösse entscheidet sich der Wert. Sei was du bist – aber das sei ganz.»

Bemüht euch ernsthaft herauszufinden, wozu ihr geschaffen seid. Und dann macht euch leidenschaftlich daran, eure Arbeit zu tun. Dieser unablässige Drang zur Selbsterfüllung ist die Länge menschlichen Lebens.

Viele kommen nie über diese erste Dimension hinaus. Es mögen hervorragende Menschen sein, die die ihnen innewohnenden Möglichkeiten voll entfalten, aber sie bleiben stets durch die Ketten lähmender Ichbezogenheit gefesselt. Sie leben nur in den engen Grenzen ihrer persönlichen Ziele und Wünsche. Gibt es etwas Tragischeres als einen Menschen, der atemlos nur die Länge des Lebens abschreitet?

Soll das Leben vollkommen sein, so muss es auch die Dimension der Breite umfassen, durch die der Mensch sich um das Wohlergehen seiner Mitmenschen kümmert. Kein Mensch hat wirklich leben gelernt, solange er sich nicht über seine persönlichen Nöte und Sorgen aufschwingen kann zum umfassenderen Mitsorgen für die ganze Menschheit. Länge ohne Breite ist wie ein Fluss, dem der Zugang zum Ozean fehlt. Abgestanden, still und trüb, fehlt es ihm an Leben und Frische. Wollen wir schöpferisch und sinnvoll leben, so muss sich die Sorge um uns selbst mit der Sorge für den Mitmenschen verbinden.

Als Jesus das Bild des Jüngsten Gerichts ausmalte, sagte er deutlich, dass die Teilung zwischen Böcken und Schafen auf Grund der Taten erfolgt, die man für andere getan hat. Niemand wird danach gefragt werden, welchen Titel er trug oder wieviel Geld er verdiente, wohl aber danach, was er für andere getan hat. Hast du den Hungrigen gespeist? Hast du dem Durstigen Wasser gegeben? Hast du den Nackten gekleidet? Hast du die Kranken und Gefangenen besucht? Das sind die Fragen, die der Herr des Lebens stellen wird. Und in gewisser Hinsicht ist jeder Tag ein Gerichtstag. Durch unsere Taten und Worte, durch unser Schweigen und durch unser Reden schreiben wir stetig in das Buch unseres Lebens.

Das Licht ist in die Welt gekommen. Jeder muss sich entscheiden, ob er im Licht der Nächstenliebe oder im Dunkel der Eigensucht wandeln will. Danach werden wir beurteilt. Die wichtigste und dringlichste Frage lautet daher: «Was hast du für andere getan?»

Gott hat die Welt so geschaffen, dass nichts zu einem guten Ende kommt, wenn der Mensch nicht auch die Dimension der Breite entwickelt. Das Ich kann ohne das Du keine Erfüllung finden. Die Psychologen sagen, dass wir keine vollwertigen Menschen sein können, solange wir nicht mit anderen zusammenwirken. Alles Leben ist miteinander verknüpft, alle Menschen hängen voneinander ab. Und doch gehen wir unentwegt auf einer Strasse, die mit den schlüpfrigen Steinen der Selbstsucht gepflastert ist. Viele der tragischen Probleme der heutigen Welt spiegeln das menschliche Versagen wider, der Länge auch die Breite hinzuzufügen.

Das wird in der Rassenkrise unseres Staates besonders deutlich. Die Spannungen zwischen den Rassen rühren daher, dass viele unserer weissen Brüder sich nur um die Länge des Lebens kümmern: um ihre bevorzugte wirtschaftliche Stellung, ihre politische Macht, ihren gesellschaftlichen Ruf. Wenn sie doch die Breite der Länge hinzufügen wollten, die Rücksicht auf den anderen zu der Rücksicht auf sich selbst! Dann würden sich die Missklänge in unserem Land in eine Symphonie der Brüderlichkeit verwandeln.

Auch an den internationalen Beziehungen erkennen wir, wie notwendig es ist, Breite und Länge zu vereinen. Kein Volk kann allein leben. Auf unserer Indienreise erlebten wir neben vielem Schönen auch viel Bedrückendes. Wie sollte man nicht niedergeschlagen sein, wenn man Millionen von Menschen sieht, die abends hungrig einschlafen? Wie sollte man gleichgültig bleiben, wenn man weiss, dass Millionen von Menschen nachts auf den Bürgersteigen schlafen? Wie sollte es uns nicht bedrücken, wenn wir erfahren, dass von 435 Millionen Indern 350 Millionen weniger als 70 Dollar jährlich verdienen, und dass die meisten von ihnen noch nie einen Arzt oder einen Zahnarzt gesehen haben?

Können uns diese Lebensbedingungen gleichgültig sein? Die Antwort hierauf kann nur ein deutliches Nein sein. Unser Schicksal ist auch mit dem Schicksal Indiens verknüpft. Solange die Inder oder die Menschen irgendeines anderen Volkes nicht in Sicherheit leben, solange werden auch wir nicht sicher sein. Wir müssen die grossen Quellen unseres Reichtums nützen, um den unterentwickelten Völkern der Welt zu helfen. Haben wir nicht viel zuviel Geld unseres Nationaleinkommens dafür ausgegeben, überall in der Welt Militärstützpunkte zu errichten? Und haben wir nicht zu wenig ausgegeben, um überall Stützpunkte der Fürsorge und der Nächstenliebe zu bauen?

Alle Menschen hängen voneinander ab und sind im gleichen Entwicklungsprozess begriffen. Ob wir es wollen oder nicht, wir sind die Hüter unserer Brüder. Kein Volk, kein Mensch kann isoliert leben. John Donne hat dies deutlich ausgesprochen: «Kein Mensch ist eine Insel, die sich selbst genügt. Jeder Mensch ist ein Stück des Kontinents, ein Stück des Ganzen. Wenn ein Stück Land vom Meer fortgerissen wird, dann hat ganz Europa es verloren. Der Verlust ist ebenso gross, als wäre es ein ganzes Vorgebirge oder die Hütte deines Freundes oder deine eigene. Der Tod jedes Menschen macht mich ärmer, denn ich gehöre zur Menschheit. Darum sollst du nie fragen, wem die Stunde schlägt. Sie schlägt dir!»

Die Einheit der gesamten Menschheit anerkennen und an die Notwendigkeit tätiger brüderlicher Fürsorge zu glauben, das ist die Breite des Lebens.

Es bleibt uns noch die Betrachtung der dritten Dimension des vollkommenen Lebens: das Streben nach Höhe, nach dem, das grösser ist als der Mensch. Wir müssen uns über die Erde erheben und uns dem ewigen Wesen unterwerfen, das Quelle und Nährboden aller Wirklichkeit ist. Fügen wir der Länge und Breite diese Höhe hinzu, so haben wir das vollkommene Leben.

Wie es Menschen gibt, die nie über die Länge hinauskommen, so gibt es andere, die nie mehr erreichen als das Zusammenwirken der Länge und der Breite. Sie entwickeln ihre inneren Kräfte und haben echtes menschliches Mitgefühl. Aber dabei bleiben sie stehen. Sie sind so erdgebunden, dass sie die Menschheit für Gott halten. Sie suchen, ohne Himmel zu leben.

Wahrscheinlich hat die moderne Menschheit die dritte Dimension aus vielerlei Gründen vernachlässigt. Manche Menschen hegen ehrliche Zweifel. Angesichts des Bösen in Natur und Moral fragen sie sich: «Wenn es einen guten und allmächtigen Gott gibt, warum duldet er dann so unverdientes Leid?» Da sie keine befriedigende Antwort auf diese Frage finden, glauben sie an die Lehre von der Unerkennbarkeit des überirdischen Seins, an den Agnostizismus. Anderen fällt es schwer, ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse mit der manchmal so unwissenschaftlichen Dogmen der Kirchen und den manchmal so primitiven Vorstellungen von Gott in Einklang zu bringen.

Ich glaube jedoch, dass die Mehrzahl der Menschen zu einer noch anderen Gruppe gehört. Sie sind nicht theoretische, sondern praktische Atheisten. Sie leugnen die Existenz Gottes nicht mit den Lippen, wohl aber fortgesetzt durch ihr Leben. Sie leben, als gäbe es keinen Gott. Vielleicht hat man Gott ganz unabsichtlich vom Kalender gestrichen. Die meisten Menschen sagen nicht «Lebwohl, Gott, ich verlasse dich jetzt!», sie sind vielmehr so in irdische Dinge verstrickt, dass sie von der Woge des Materialismus mitgerissen werden, bis sie im trüben Wasser der Weltlichkeit dahintreiben. Der moderne Mensch lebt in einer «sinnlichen Kultur», wie Professor Sorokin es ausdrückte. Er glaubt nur an das, was er mit seinen fünf Sinnen erfassen kann.

Aber der Versuch, an die Stelle eines auf Gott ausgerichteten Universums ein Weltall zu setzen, in dessen Mitte der Mensch steht, führt nur zu immer tieferer Enttäuschung. Reinhold Niebuhr hat gesagt: «Seit 1914 folgt ein tragisches Ereignis dem anderen, als sei die Geschichte dazu bestimmt, die Selbsttäuschungen des modernen Menschen zu widerlegen.» Wir segeln auf dem Meer der Gegenwart wie ein Schiff ohne Kompass. Wir haben weder einen Lotsen an Bord, noch helfen uns unsere Sinne. Deshalb bezweifeln wir selbst unsere Zweifel und fragen uns, ob es in Wahrheit nicht vielleicht doch eine geistliche Kraft jenseits der sichtbaren Wirklichkeit gibt. Trotz unseres theoretischen Leugnens machen wir seelische Erfahrungen, die mit den Worten des Materialismus nicht erklärbar sind. Immer wieder zwingt uns etwas zu der Frage, wieso die wunderbare Ordnung des Weltalls ein zufälliges Ergebnis des Zusammenspiels von Elektronen und Atomen sein kann. Wir verneigen uns vor der Materie und werden doch immer wieder an die Realität des Unsichtbaren erinnert. Bei Nacht sehen wir zu den Sternen auf, die den

Himmel gleich schwingenden Laternen der Ewigkeit schmücken. Im Augenblick glauben wir vielleicht, alles zu sehen. Aber irgend etwas erinnert uns daran, dass wir das Gesetz der Schwerkraft, das die Sterne am Himmel hält, nicht sehen können. Ergriffen sehen wir die Schönheit eines mächtigen Gotteshauses, aber bald erinnert uns etwas daran, dass unsere Augen den Dom nicht in seiner ganzen Wirklichkeit erfassen können. Wir haben nicht in den Geist des Architekten hineingesehen, der die Pläne entwarf. Wir können niemals die Liebe und den Glauben der Menschen sehen, die einen solchen Bau erst ermöglichten. Wenn wir uns ansehen, schliessen wir voreilig, dass der Leib uns ein Bild unseres ganzen Lebens vermittelt. Wenn ihr jetzt zur Kanzel aufblickt und mich predigen seht, könntet ihr meinen, ihr sähet den ganzen Martin Luther King vor euch. Aber dann fällt euch ein, dass ihr nur meinen Leib seht, der allein weder denken noch urteilen kann. Niemals könnt ihr das sehen, was mich zu dem macht, der ich bin. Niemals kann ich das erblicken, was euch so macht, wie ihr seid. Dieses Unsichtbare, das wir Persönlichkeit nennen, liegt jenseits unseres physischen Sehvermögens. Plato hatte recht, wenn er sagte, das Sichtbare sei nur ein Schatten, den das Unsichtbare werfe.

Gott ist noch immer in dieser Welt. Unsere neuesten technischen und wissenschaftlichen Fortschritte können ihn weder aus der mikroskopischen Einzigkeit des Atoms noch aus der Unermesslichkeit des interplanetarischen Raums verbannen. Der Mensch lebt in einem All, in dem manche Entfernungen mit Billionen von Lichtjahren angegeben werden müssen, und sagt mit dem Psalmisten:

«Wenn ich anschau die Himmel, deiner Finger Werke,
den Mond und die Sterne, die du bereitet hast –
was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst,
und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?»

Ich möchte euch drängen, der Suche nach Gott den Vorrang zu geben. Erlaubt seinem Geist, euer Sein zu ändern. Ihr braucht ihn, wenn ihr den Schwierigkeiten und Nöten des Lebens gewachsen sein wollt. Ehe unser Lebensschiff noch den letzten Hafen erreicht, wird es lange und wilde Stürme geben, die unsere Herzen erschauern lassen. Wenn ihr nicht tief und geduldig an Gott glaubt, werdet ihr machtlos sein vor den Hindernissen, Enttäuschungen und Schicksalsschlägen, die unausweichlich kommen werden. Ohne Gott zerbrechen alle unsere Mühen, und unsere Sonnenaufgänge verwandeln sich in Nacht. Ohne ihn ist unser Leben ein sinnloses Schauspiel, dem die entscheidenden Szenen fehlen. Aber mit ihm können wir uns aus den Abgründen der inneren Spannungen erheben und die Höhen des inneren Friedens erreichen. Augustinus hatte recht, als er sagte: «Du hast uns für dich geschaffen, und unser Herz kann nicht stille werden, ehe es nicht Ruhe findet in dir.»

Wo finden wir diesen Gott? In einem Laboratorium? Nein. Woanders als in Jesus Christus, dem Herrn unseres Lebens? Wenn wir ihn kennen, so kennen wir Gott. Christus ist nicht nur wie Gott, sondern Gott ist auch wie Christus. Christus ist das fleischgewordene Wort. Er ist die Sprache der

Ewigkeit in zeitliche Worte gefasst. Wollen wir Gott und seine Absichten mit der Menschheit erkennen, so müssen wir uns an Christus wenden. Wenn wir uns ganz ihm und seiner Lehre ergeben, so nehmen wir an dem wunderbaren Glaubensakt teil, der uns zu wahrer Gotterkenntnis verhilft.

Was ist daraus zu folgern? Liebe dich selbst, wenn du darunter einen gesunden und vernünftigen Eigennutz verstehst. Es ist dir aufgetragen. Das ist die Länge des Lebens. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Es ist dir aufgetragen. Das ist die Breite des Lebens. Aber vergiss nicht, dass es ein drittes und noch grösseres Gebot gibt: «Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte.» Das ist die Höhe des Lebens. Nur wenn du gewissenhaft alle drei Dimensionen gleichmässig entwickelst, kannst du hoffen, ein vollkommenes Leben zu führen.

Wir wollen Gott dafür danken, dass Johannes vor vielen Jahrhunderten seinen Blick zum Himmel aufhob und dort das neue Jerusalem sah. Gebe Gott, dass auch wir diese Vision haben und mit unermüdlicher Leidenschaft dieser Stadt des vollkommenen Lebens zustreben, gleich in Länge und Breite und Höhe. Nur wenn wir diese Stadt erreichen, können wir unser wahres Wesen verwirklichen. Nur wenn wir diese Vollkommenheit verwirklichen, können wir wahre Kinder Gottes sein.

In: Martin Luther King jr. Kraft zum Lieben 1964, F. Bahn Verlag Konstanz

Sofie Zoller †

Unsere Freundin Sofie Zoller hat gewünscht, dass ihr Abschied aus diesem Leben nicht als feierliche Zeremonie gestaltet werde. So möchte ich, ihrem Wunsche folgend, nur in ein paar Worten die äusseren Stationen ihres Daseins erwähnen und auch ihr Wesen und Wirken, wie wir es als ihre Freunde und Mitarbeiter erlebt haben, zu schildern versuchen.

Sofie Zoller wurde am 15. September 1892 in Au im sanktgallischen Rheintal geboren, wo ihr Vater als Buchhalter arbeitete. Sie hatte Geschwister, zwei Brüder und eine Schwester; sie sind ihr alle im Tode vorangegangen. Ihre Eltern übersiedelten schon früh nach Zürich, so dass Sofie Zoller die Schulen in Zürich besuchte. Sie verlebte eine sonnige Jugendzeit, sie liebte die Natur leidenschaftlich und machte mit Begeisterung die Fahrten der Wandervögel mit. Im Anschluss an die Sekundarschule besuchte sie das Lehrerinnenseminar der Töchterschule Zürich. Sie muss dann noch vor dem Ersten Weltkrieg Lehrerin geworden sein. Es folgte ein Jahr Aufenthalt in Italien, wo sie in Livorno als Hauslehrerin arbeitete. Alle diese Einzelheiten aus Sofie Zollers Leben habe ich erst vor Tagen in Erfahrung gebracht, denn sie sprach kaum je von sich selbst und ihren Erlebnissen. Nach einigen Praxisjahren in der Zürcher Provinz in Feuerthalen und dann in Dättlikon am Irchel, wo sie 1919—1926 wirkte, wurde Sofie Zoller nach Zürich gewählt und war hier bis 1958 als Lehrerin tätig.